

der verzögerten Parusie endet, ein Geschehen, das den göttlichen Erlösungsakt in der Geschichte bildet“ (S. 106).

Hier wurden nur einige Gedanken nachgezeichnet, die sich in diesem gutgeschriebenen Buche finden, das zur kritischen Auseinandersetzung anregen kann, vielen aber neue Horizonte bieten dürfte. E. L. Ehrlich

HANS-WERNER BARTSCH: Urgemeinde und Israel. Die Geschichte der ersten christlichen Zeugen auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Hoffnung (Neue Studienreihe 11). Wuppertal 1968. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus. 89 Seiten.

B. bezeichnet es ausdrücklich als den „Sinn dieses Buches“, den im Antisemitismus ausgeprägten falschen Gegensatz der Christen gegenüber den Juden zu überwinden; dazu soll eine Besinnung auf Leben und Verstehen der Urgemeinde beitragen. Daß Jesus ein Jude war und mit seiner Verkündigung und seiner Hoffnung mitten in Israel lebte, daß die Urgemeinde sich mit ihrer Interpretation Jesu und sogar mit ihrer neu aufgenommenen Heidenmission an Israel gebunden wußte – dies sind die beiden Grundzüge der (recht eigenwilligen) Darstellung des Wirkens Jesu und der Urgemeinde. Daß Israel Jesus abwies, war nach B. „in einem falschen Vertrauen auf die Macht begründet“ (S. 25). Mit dem letzten Exil nach dem Bar-Kochba-Aufstand (135/6 n. Chr.) sei Israel eigentlich auf dem Weg des Leidens „für seinen Messias Jesus zurückgewonnen“ worden. Den Christen bleibe „die Frage, wie weit wir als Christen dafür verantwortlich sind, daß Israel in seinem Leiden nicht erkannte, daß es den Weg Jesu geht. Die Christen standen bei diesem Leiden nicht unter dem Kreuz, sondern sie nahmen den Platz der Römer bei der Hinrichtung Jesu ein, und sie haben durch die Jahrhunderte sich zu den Spöttern gesellt, die den Gekreuzigten schmähen“ (S. 25 f.). So begrüßenswert das Anliegen des Verfassers ist, so fraglich erscheinen jedoch seine Thesen im einzelnen, die vielfach durch (unzulässige) Harmonisierung verschiedenster Schriftzeugnisse gewonnen werden. (So wird z. B. Jesu Bruch, bzw. der Pharisäer Bruch mit Jesu mittels Mk 2,15–17 und Jo 6,61 erklärt.) Trotzdem lohnt sich die Lektüre der kleinen Schrift, weil sie genauer auf den alttestamentlichen und zeitgenössisch-jüdischen Horizont des Wirkens Jesu und der Anfänge der Kirche zu achten lehrt. Allerdings ist ein kritischer Leser gefordert. R.P.

JOSEF BLANK: Paulus und Jesus. Eine theologische Grundlegung. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp und J. Schmid unter Mitarbeit von P. Neuenzeit, Band XVIII.) München 1968. Kösel-Verlag. 361 Seiten.

Das breit angelegte Werk – die Habilitationsschrift des gelehrten Verfassers – geht die im Titel grundsätzlich angezeigte und im Untertitel ausgelegte Thematik in sechs Kapiteln an: 1. Die „Quellen“ (Paulusbriefe, Apostelgeschichte, Evangelien); 2. Die Problematik, die in der jüngeren Forschung unter dem Titel „Paulus und Jesus“ verhandelt wird; 3. Die Auferstehung Jesu; 4. Die Berufung des Paulus; 5. „Sohn Gottes“ bei Paulus; 6. Behandlung von 2 Kor 5,16.

Im Rahmen eines Literaturhinweises ist es weder nötig noch möglich, zu diesem umfangreichen Werk in der sachlich erfordernden Weise würdigend und kritisch zugleich Stellung zu nehmen.

So wir also etwas an das hohe Niveau des Werkes Reichende in Kürze sagen wollen, mögen es ein paar mehr skizzenhafte, aber dennoch nicht unwesentliche Überlegungen sein.

Blanks historischer und systematischer Versuch zeigt zunächst einmal mit ganzer Deutlichkeit, wie notwendig – und in welcher hohen Stufe der Dringlichkeit notwendig – Arbeiten dieser Art sind. Allein hierin liegt schon ein überaus großes Verdienst des Verfassers: er hat uns auf jeden Fall gezeigt, was auf dem weiten Feld heutiger Theologie fehlt. Dieser zunächst einmal, wie es scheint, sich mehr aus dem Negativen heraus auftuenden würdigen Sicht wird sich auch der nicht verschließen können, der in manchen Einzelheiten, ja vielleicht sogar in größeren Teilen der Ausführung oder gar der Anlage des Werkes von Blank nicht zustimmen zu können meint. Über alle in welchem Maße auch immer und mit welchem Recht zu kritisierenden Einzelheiten hinaus steht also zuerst einmal die zeitgegebene Notwendigkeit des Versuchs zur Ausführung einer vom Verfasser in Klarheit erkannten theologischen Aufgabe ersten Ranges.

Außerordentlich erfreulich ist in Blanks Werk auch die breite Basis der Anlage. Sie ergibt sich freilich geradezu notwendig aus der Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat. Es ist aber nicht müßige Rede, wenn wir dies eigens anerkennend erwähnen; oft genug entsprechen sich ja gestellte Aufgabe und Ausführung gerade nicht – und, was oft übersehen wird, bereits von der gewählten Basis aus nicht. Ein Blick in Blanks Anmerkungen und Literaturverzeichnis läßt einem viele wichtige Werke verzeichnet sehen, die einem sonst in theologischen und besonders exegetischen Werken heute noch nicht begegnen – meist sehr zum Schaden der Sache. Ein ganz besonderes Wort der Anerkennung gebührt Blank dafür, daß er so manche der nur zu bekannten Hindernisse in der wissenschaftlichen Auslegung der Basis seiner Arbeit mit Mut überwunden hat. Der Verfasser läßt sich nicht auf seiten herkömmlichen, gewohnten und daher akzeptierten Denkens festlegen: hie Historie – hie Systematik. Heutiger, wissenschaftlich ausweisbarer und deshalb anspruchsvoller Denkvollzug steht jenseits gewohnter (weil überkommener) Grenzen. Das ist in Blanks Werk gesehen. Und mit dieser Erkenntnis ist ernst gemacht. Vielleicht wäre aber auch an dieser Stelle ein kritischer Eintrag zu machen, kritisch in dem Sinne, daß er in der Richtung von Blanks Werk weiter und ermutigend vorwärts weisen möchte. Die breite Ausgangsbasis von Blank würde ganz ohne Frage noch mehr an wissenschaftlicher Festigkeit gewinnen können und manche sich im Rahmen des Werkes jetzt noch auftuende Schwierigkeit selbst besser zu überwinden, genauer gesagt sogar von vornherein auszuschließen vermögen, wenn sie manche, noch im mehr herkömmlichen Schema geisteswissenschaftlichen Arbeitens liegende Problematik noch entschiedener zu übersteigen in der Lage wäre. Konkret und knapp: Re-historisierung ist ein Prozeß, der die Einschaltung aller dazu geeigneten Wissenschaften verlangt, die sich heute anbieten. Nur dann kann der Versuch wissenschaftstheoretisch gesehen die ihm sachlich eignenden Ansprüche erheben. Und hier böte sich, so meinen wir, noch manches an, was den großartigen Wurf des Verfassers weiter ganz entscheidend zu stützen vermöchte ... Natürlich weiß Blank das selbst auch. Aber wir möchten gegenüber einer Kritik, die sich erfahrungsgemäß-vermutlich hauptsächlich mit einer Reihe (etwa